

Inspektor Bergmann.

Novellette von A. von Hedenskjerna.

„So erwarde ich also, mein lieber Bergmann, daß ich mit Ihnen Besprechungen anstellen kann. Kleine Besprechungen und Freizeiten verbringe ich gern, aber ich verlange keine von Ihnen, unwohlhabende Leute.“

„Ja, Herr Graf.“

„Das war der junge Herr Bergmann, der als Inspektor von Grafen Rosen auf Rosenburg engagiert war.“

„Er diente zuerst ein Jahr auf Probe. Der Graf war mit ihm zufrieden. Dann diente er noch zwei Jahre, nach deren Ablauf der Graf ihm von selbst Zulage gab, und als die Ernte des dritten Sommers beendet war, ließ der Graf die Inspektorwohnung hübsch tapezieren und neue Möbel hineintragen. Die Tapeten waren so hübsch, daß die Inspektoren jedesmal durch das offene Fenster nach ihnen schielten, wenn sie über den Hof gingen. Wenn die Gouvernante spezialieren gehen wollte, kam sie stets vorher zu Herrn Bergmann hinein und fragte, wo heute der grimmige Stier weidete.“

Eine arme Gouvernante wird doch auch wohl das Recht haben, für ihr Leben zu sorgen, besonders wenn ein Inspektor da ist, der eben so hübsch ist wie seine Tapeten. Er muß sechs Fuß, war schlank und elastisch und hatte dunkle, sehr treuherzig blickende Augen, die sehr treuherzig blickten, wenn er verschämte. „Ich gebe Ihnen mein Wort, Fräulein, daß der Stier heute gar nicht hier in der Nähe ist.“

Kommen Sie aber wenigstens mit mir durchs Tor, Herr Bergmann, und helfen Sie mir nachsehen.“ ... schlug das Fräulein vor.

Herr Bergmann begleitete sie dann lächelnd die fünfzig Schritte, mußte dann aber stehen und den Kopf nach der Droschkengasse oder nach dem Pferdehof drehen, denn er war treu, unerschütterlich. Als aber die kleine Komtesse Julie seinen Arm umschlang und ihn nicht immer ...

„Leiten konnte, hatte Inspektor Bergmann mehr Zeit. Die Anrede und Arbeiter konnten sich damals geduldig ausreden, denn es konnte sich ereignen, daß Inspektor Bergmann mehrere Stunden ausblieb. Er konnte ja Komtesse Julie eben so gut begleiten wie der Kellner. Der Aufwand zwischen ihnen beiden und der jungen Gräfin war gleich groß. Und Inspektor Bergmann brachte Komtesse Julie stets sicher nach Hause, trotz ihrer eigenen Unvorsichtigkeit und der mutwilligen Spottreden ihrer Schwestern, braunen Stieboldie. Ihr schänes, lockiges, braunes Haar umwogte ihr fröhlich lächelndes, hellbläues Gesichtchen, die jungen Augen glänzten, und hübsch lächelte ihm das Herz. Aber sie sagte nichts, und er sagte nichts, denn er war treu, unerschütterlich.“

„Als Komtesse Julie ihr sechzehntes Jahr zurückgelegt und die jungen Gräfinen genau erwiderten über die Größe und den Wert der Gräfin Rosenburg eingezogen hatten, und als man erfahren, daß die Gräfin Rosenburg doch so fröhlich ist, um Komtesse Julie noch mit Bewilligung bescheiden zu können, wurde Inspektor Bergmanns Begleitung immer überflüssiger bei den Spazierritten. Da war das Haus voll von neuen und entzückenden Weibern und anderen hübschen, jungen, edlen Hetzen, und alle wollten Komtesse Julie auf ihren Spazierritten begleiten, so daß selbst die Aderpege monatlich gefordert werden mußten.“

„Wer ist der junge Mann da auf dem Weizenfeld?“ fragte denn vielleicht einer oder der andere der jungen Gräfinen, der zufällig nach der Seite blickte.“

„Das ist Herr Bergmann, unser Inspektor, ein sehr netter Mensch,“ antwortete dann die junge Gräfin.“

„So ... ist er wohl nicht etwas zu jung und unerfahren für diese große Besorgung?“ meinte Graf Hans, klemmte sich den Kneifer hinter die Nase und dachte bei sich, Inspektor Bergmann wäre durchaus nicht ein Inspektor aus.“

„O nein, durchaus nicht! Herr Bergmann ist ja so treu, so unerschütterlich.“

„Wir müssen die Tieren auch recht hübsch mit Raubvögeln schmücken und die Hühner des Hofes mit Gurgeln umschlingen. Aber ja so schön wie möglich, denn ... nun, Ihnen lieber Herr Bergmann, kann ich es ja immer sagen: Komtesse Julie verläßt sich morgen mit meinem Koffer, dem Grafen Hans, aber schweigen Sie darüber.“

„Ja, Herr Graf,“ sagte Inspektor Bergmann, indem er sich tief verbeugte.“

„Geragt im Himmel, sind Sie krank, Herr Bergmann?“ fragte die Gräfin, die dem Inspektor auf dem Hofe begegnete und ihn mit ihren kleinen, braunen Augen freundlich und warm ansah.“

„Warum meinen Sie, Mamzell Gräfin?“

„Herr Jesus, Sie sind ja so blaß, daß man deutlich vorüber erschauern kann,“ sagte die Haushälterin und ging schnell in die Küche, um ihrem Günstling ein recht kräftiges Mittagessen zu bereiten.“

„Am Verabredungstage das grüne Champagner und bunte Gurgeln an den Balkontischen. Nach einiger Zeit folgte die Hochzeit, und zu der wurde Inspektor Bergmann eingeladen.“

„Als er groß und festlich in seinem neuen, goldschmückten Gesellschaftsanzug da stand, begrüßte ihn eine alte, adlige Witwe.“

„Wahrscheinlich einer der Trauzeugen?“

„Wahrscheinlich die Gräfin.“

„Aber liebe Tante, das ist ja nur der Inspektor,“ erklärte eine der Brautjungfern.“

„Das ist mal wieder eine von Ihrer Rosen,“ verriet die Haushälterin dem Inspektor, „so ein Mensch ist doch doch ein Inspektor.“

„Alles nahm seinen gewöhnlichen Verlauf. Erst kam die Trauung, dann folgte das Dinner mit Reden, Toasten und Hochzeitsliedern, darauf Rauferei, Hochzeitstische und Rückkehr des jungen Ehepaars, welches eine Wohnung in einem Flügel des Schlosses zu Rosenburg bezog. Mit der Zeit kam auch ein Schindler, und da Saal und Küche miteinander abwechselten, so kamen dann wieder schöne Sätze mit blauen Wappstein für den alten Grafen und seine Gemahlin.“

„Sie bleiben doch bei uns, Herr Bergmann?“ fragte Graf Hans, als der Inspektor bei ihm war um die Aufnahme des Inventars mit zu unterschreiben.“

„Ich weiß nicht recht ... ich habe selbst ein kleines Gut von meinem Onkel geerbt und ...“

„O, Herr Bergmann, verlassen Sie uns nicht!“ rief Gräfin Julie, indem sie ihm auf die Schulter klopfte.“

Inspektor Bergmann sah das sanfte, schöne, von einer Trauerhaube umgebene Antlitz eines Augenbids an und schied auf die kleine, weiße, zarte Hand, die auf seiner Schulter ruhte.“

„Frau Gräfin haben nur zu verlassen.“

Dann führte er in seine einsame Wohnung zurück, deren schöne Tapeten verblüht waren und in die jetzt keine weiteren Wirtschaftlerinnen mehr schickliche Blide warfen. Als er sich in seiner Wohnstube an den Tisch setzte und das Wirtschaftsbuch zur Hand nahm, kam es Inspektor Bergmann zum Bewußtsein, er könnte seine Witwe leben, ohne sie zu sehen. Der Adeliche Christen drei Tage krank. Jochen aus dem Bornert den Fuß gebrochen und sieben Wochen verkrüppelt. Krüger aus Goltberg ...

„Ihr alten Frauen solltet euch schämen, mir das Wirtschaftsbuch noch zu machen.“

Der junge Graf Rosen auf Rosenburg lebte herrlich und in Freuden und gab das Geld mit vollen Händen aus. So lange sein Vater lebte, der ihn zu zügelte, ging es noch, aber als Graf Hans im Alter von fünfzig Jahren starb, verkaufte der junge Graf alles, was an Vieh und Korn auf dem Gute war. Als er das veräußert hatte, besaß Inspektor Bergmann die Weisung, die Wohnungen zu verkaufen, die zu der Gräfin gehörten. Nachdem der Graf auch die dafür empfangene Summe überschrieben hatte, mußte der Inspektor mit immer größeren Hypothekenscheinen nach der Bank gehen, und als seine Schiene mehr da waren und ihm niemand mehr Kreditoren wollte, verließ die junge Graf an einem bimmerigen Herbstmorgen nach Amerika ab. In demselben Morgen war auch ein Wechsel fällig, den er auf eigene Hand mit drei Unterschriften versehen hatte. ...

Gräfin Julies Haar ist weiß, ganz schneeweiß. Die rothen Jammetweiden Wangen sind gelb und runzelig geworden, und die einst so schlanke, graziöse Gestalt, die leicht auf Gabrielis Hüften dahinschlief, hat der Sommer gebeugt.“

„Auch Inspektor Bergmann ist alt geworden. Das dunkle Haar ist grau und dünn und die Augen langes an, trübe zu werden. Er hält sich aber noch ebenso stramm und gerade, wie in seinen Jugendjahren, und er scheint jetzt heiterer zu sein als früher.“

Er empfängt die Besuche der Gräfin aber nicht mehr in den eleganten Salons von Rosenburg. Die Gräfin ist jetzt längst veräußert und Inspektor Bergmann hat nur ein ganz, ganz kleines Gütlein zu verwalten.“

Die Gräfin beginnt wohl schon, an Gedächtnischwäche zu leiden. Sie kann sich gar nicht darauf besinnen, wie es mit dem kleinen Gute eigentlich zusammenhängt.“

„Aber sagen Sie mir doch, Herr Bergmann,“ fragte sie ihn manchmal in den ersten Jahren, „gehört mir Vikenfelde auch ganz gewiß?“

„Frau Gräfin haben ja selbst die Papiere gesehen.“

„Ist es aber auch wirklich mein Eigentum und stehen nicht so entsetzliche Hypotheken darauf, wie auf Rosenburg?“

„Frau Gräfin haben ja selbst die verstreute Urkunde.“

„Die ganze Sache ist mir aber unverständlich, Herr Bergmann. Als wir Rosenburg veräußert hatten, sagte mir der Richter Swenson, daß mir gar nichts übrig bleiben würde.“

„Das ist auch ganz richtig, aber als Frau Gräfin die Güte hatten, mir die Ordnung Ihrer Geschäftsangelegenheiten zu übertragen, da ... hm ... gelang es mir, eine Menge Geld von den Herren wieder zu bekommen, für die unser junger Graf sich veräußert hatte.“

„Das war wirklich ein großes Glück, Herr Bergmann.“

„Ja, Frau Gräfin, ein großes Glück und für das Geld laufen wir dann Vikenfelde. Ich habe die Papiere darüber.“

„Zeigen Sie mir die Papiere doch einmal, Herr Bergmann.“

„Ja natürlich, — hm — sehr gern, — hm, — ja — aber Frau Gräfin haben mir früher stets Vertrauen bewiesen — hm —“

„Mein, lassen Sie es mir mit den Papieren, lieber Bergmann. Ich will Sie nicht trüben. Ich weiß es ja, Sie waren stets treu, unerschütterlich, und wenn Sie mir noch sagen, daß ich es hier bei unserm einlässigen Leben für unwürdig halte, daß Mama zwei Tische best. Sie können in Zukunft bei mir am Tische sitzen, lieber Bergmann.“

„Wie demos ich Frau Gräfin genug zu danken für so viel Güte gegen einen alten Mann, der niemand weiter in der ganzen Welt hat, der sich um ihn kümmert, als Frau Gräfin.“

„Am nächsten Mittag trat der alte Bergmann, der ein König bei der Gräfin ein, um „bei Tische zu essen.“ In seinem eigenen Hause an seinem eigenen Tische.“

Der Lebensabend des alten Bergmann wurde so noch durch den Sonnenhalm des Vikenfelde verläßt. Jetzt durfte er sie nach Vikenfelde führen und während die

Wiener Brief.

Zur politischen Entwicklung Deutsch-Oesterreichs. — Die Bauern gegen die städtische Bevölkerung. — Das Hungerelend der Kinder. — Antisemitische Stimmungen. — Andwische des Theaterlebens.

Von Hugo Bettauer.

Wiener Bureau: Wien XVIII. Wallst. 72.

Wien, 6. Oktober.

Wiener Zeitungen veröffentlichen die- ser Tage eine merkwürdige Geschichte. Niederösterreichische Bauern aus dem etwa zwei Eisenbahnstunden entfernten „Waldviertel“ kommen jetzt, mit den Morgenzeiten tagtäglich in Wien an, und geben sich zu Schleichhändlern und kaufen ihnen so viel Mehl als sie in Aus- fällen und Handtaschen schleppen können zum Preise von 25 Kronen per Mtsch ob, das sie dann mit sich nach Hause führen. Fragt man die Bauern, wozu sie dies tun, so erklären sie grinsend, daß nach Weihnachten, wenn die große Hun- gersnot wieder da sein werde, die Wiener zu ihren auf's Land kommen und ihnen das Mehl gerne um 100 Kronen ab- kaufen würden. Wobei noch zu bemer- ken wäre, daß die Bauern nicht wissen, was sie mit dem Geld anfangen sollen, mit diesem entsetzlichen Vorwitz, das ihnen alle Truben und Schuttklappen füllt.

Wie ein Blick die Finsternis zer- reißt, so zerbricht diese Geschichte die Tra- gödie unserer Daseins. Die Bauern helfen und Wägen nicht mit ihrem Ge- treide, ihrem Lebenslauf an Fier, Milch und Butter, sondern sie schleppen das amerikanische Mehl, das der Wiener mit seinem Herzblut bezahlet hat, fort, um es späterhin den weinenden Frauen, die ihnen ihr Leben, ihren Heil anbringen, zu verkaufen. In der Ehering bring- en sie furchtbare Wucherpreise zu ver- kaufen. Fanatischer Haß der Bauern gegen die Stadt, vollständige Hilflosigkeit einer Regierung, die außerhalb von Wien einfach nicht einen Funken von Autorität hat, steigende Not — das sind die Merk- male der Situation.

Ich muß meinen Lesern einen kurzen Überblick über die politische Entwicklung Deutsch-Oesterreichs geben, weil sie sonst die komplizierten Verhältnisse, in denen wir leben und leben, unmöglich verstehen können.

In den Umfahrungen des November 1918, als sich Deutsch-Oesterreich als selb- ständige Republik erklärte, hat, durch- bruch der Sozialisten naturgemäß alle Rechte und Sanktionen. Mit einem Schlag seien das ganze Land rot ge- worden zu sein, auch das erbarmungslose Bürgerium demokratische, föderal, Republik und Sozialdemokratie, die So- zialisten benutzten diese Stimmung und riefen alle Gewalt an sich, und als in den ersten Frühlingstagen des Jahres 1919 die Wahlen in die Nationalver- sammlung stattfanden, da drückte das Bürgerium vollständig zusammen und konnte gerade fage und fache zwei Männer in das Parlament bringen, auch die Deutschnationalen erließen ein Fraktions- und alle kranken, Industrie- und Handelsbetriebe wurden der Sozialdemokratie, die nahezu die absolute Majorität in der neuen repu- blikanischen Nationalversammlung erlang- ten. Aber nur nahezu, es fehlten ihnen zu der absoluten Mehrheit sechs Men- schen. Denn die Bauern gehen noch wie vor den Nationalen, christlich-sozialen Standarten ihre Stimmen. In dieser seltsamen Situation gab es nur einen Ausweg, die Koalition, die gemischte Regierung, bestehend aus sozialistischen und christlich-sozialen und einem demokrati- schen Sozialisten. Von allem An- fang an konnte diese unmögliche Ehe nicht gut tun. Eine beispiellose Partei- geminnlichkeit innerhalb der Regierung begann, die Sozialisten konnten ihre irdischen, großen Forderungen, als da sind: Trennung von Kirche und Staat und obligatorische Zivildienst, nicht durch- setzen, es entstanden legislative Miß- geschicklichkeiten, die Bauern wollten die ihnen weisensfremde sozialistische Regie- rung nicht anerkennen, und der Zwei- spalt zwischen Stadt und Land wurde von Tag zu Tag größer. Nach wenigen Monaten war es soweit, daß die ehe- malsigen Kronländer sich um die Direk- tion der Wiener Zentralregierung über- haupt nicht mehr kümmerten, alle ihre Maßnahmen durchsetzten und die Be- rohle „Los von Wien“ zum Selbstzweck machten. Die Länder begannen sich ge- genseinander und alle zusammen gegen die sozialistischen, jede Lebensmittel- anfrage zu verhindern, dabei gefestigte Anteil an den amerikanischen Importen

sein alles auf der Welt gewesen war von dem Augenblicke an, als er zum erstenmal im Kaufhaus von Rosenburg begegnet war.

Hätte sich die Kluge, welche Komtesse Julie dem Inspektor Bergmann trennte, ausfallen lassen, so würde seine Liebe nicht so groß, rein und edel gewesen sein, als es jetzt war. Es war eine ro- manische Jugendliebe mit hübschen Augen, eine Liebe, welcher überflüssige Ge- walt nie des Jäunders der Heiligkeit ver- raubt, eine Liebe, die sich willenlos hin- gab.

Da sah nun der alte Tor den ganzen Abend und Klette das weise Köpfchen, die eingefallenen Wangen und die zitter- renden Hände an. Aber während sein Blick auf der Gräfin ruhte, eilten seine Ge- danken in die Vergangenheit zurück und im Geiste sah er Komtesse Julie mit dem weinenden braunen Götzen, heißen Wangen und schelmischen Grinsen auf Ge- brielis Hüften und sich neben ihr, jung und stark, aber schlafend, daß so schreck- lich schliefen ...

„Herr Bergmann, was treiben Sie denn da?“

„Ich? Nichts, Frau Gräfin.“

„Aber Sie sitzen ja da und schmalen mit der Zunge, als ob Sie auf einem Pferde ritten, und Sie wissen doch, daß wir gar keine Pferde in Vikenfelde ha-“

Der Nachfolger.

Romödie in zwei Briefen und einem Dialog.

Von Roberts Bracco.

Personen: Gilberta, Goffredo, Manlio, Brief Gilbertas an Goffredo.

Lieber Goffredo!

Ich bewelme noch immer den Tod meines armen Vaters, und vielleicht werde ich noch lange nicht aufhören, ihn zu be- denken. Aber ich liebe dich heute, wie ich dich liebte, als er lebte. Ich schreibe es dir.

Tropfen muß ich dir Lebenswohl sagen! Du hast dich von mir fern ge- halten aus Achtung vor meiner Trauer, und ich habe dir dafür. Dein Fernsein erwidert mir meine Aufgabe; denn mündlich würde ich nicht den Mut ge- habt haben, so zu dir zu sprechen. Aber schreibe mir recht. Ich schreibe dir kurz und knapp. Meine Hand zittert. Ich werde mich nicht auf ausdrücken können. Du mußt mich aber verstehen! Jetzt, da ich Witwe bin, jetzt, da ich frei bin, jetzt, da ich ganz dein sein könnte, müßte ich, wenn ich nicht von dir liebe, dich heiraten. Was aber dann? ... Wie würden etwas werden, was sehr schön gewesen ist! So lange wir schuldig wa- ren, waren wir glücklich. Jetzt, ohne Schuld, wären wir bloß zwei Eheleute, wie es eben so viele gibt. Unser Leben wäre so groß, daß sie der Schuld be- dürfte. Ohne diese wäre unsere Liebe gezwungen, sich zu vertiefen durch die Trägheit der armenigen und gemein- samen Legitimität und durch die bes- breidende Enge des täglichen Zusammen- lebens.

Und dann, wie vieler Geschlechts wären wir ausgefüllt! Die vielen Bedrohungen! Du würdest natürlich anfangen, in be- deutlicher Weise an meiner Trauer zu zweifeln, da Du doch weißt, daß ich mei- nem ersten Gatten nicht treu sein konnte. Und bei dem Gedanken, wie vorzeitig und geschickt ich ihm die Linzire zu be- heimlichen verhand, und bei dem Ge- danken, wie viel Jährtätigkeit, mit wie- niger Zuverlässigkeit, mit wieviel Jäh- rgefühl ich ihn umgab, um ihm sein Le- ben angenehm zu gestalten, würdest Du in die Beweise meiner Liebe Argwohn setzen. Und noch mehr Schlimmes würde geschehen. Ja, mein lieber Goffredo. Du würdest schließlich gerade auf mich eifersüchtig werden. Und das wäre doch schrecklich! Verzeihe nicht zu wider- sprechen. Ein lebender Gatte hat viel- leicht keine Bedeutung für eine Frau, und er hat sicherlich keine für ihren Lieb- haber; aber ein toter Gatte ist immer jenseit für alle beide.

So ist denn wohl, mein lieber Goffredo. Nehmen wir uns in der ersten Erinnerung an die Vergangenheit. Um diese Liebe nicht zu vergessen, ist es notwen- dig, daß wir uns trennen. Es muß un- bebingt sein! Gilberta.

Brief Gilbertas an Manlio.

Mein lieber Manlio!

Ich bewelme noch immer den Tod mei- nes armen Vaters, und vielleicht werde ich noch lange nicht aufhören, ihn zu be- denken. Aber ich liebe Sie heute so, wie ich Sie liebte, als er lebte. Ich schreibe es Ihnen.

Und deshalb schreibe ich Ihnen. Ich habe Sie nicht mehr gesehen. Sie haben aus Achtung vor meinem Schmerz das Bedürfnis gefühlt, sich von mir fernzu- halten, und die Stille meiner Trauer- stunden nicht zu stören. Sie haben recht daran getan. Die Jährtätigkeit Ihres Ge- mutes verleiht sich eben nie. Durch die Beklemmung Ihrer Gefühle verstehen Sie alle Dinge zu können, die Sie lieben. Ich fühle mich rein Ihnen gegenüber, und ich bin es auch. Darin besteht eben die große Besorgung für das Opfer, das ich gebracht habe, indem ich aus unferer Liebe bis jetzt die süße Sünde ausge- sprochen habe.

Aber nun?

Jener Mann, der uns trennte, ist nicht mehr. Seine unendliche Güte, die mich so viele Jahre hindurch fesselte, ist nun- mehr nichts anderes als eine Erinnerung, die ich sehr heilig halten werde; und das Bewußtsein, meine Pflicht bis zum äußersten erfüllt zu haben, gibt mir das Recht, mein Glück zu beschleunigen. Ich sage Ihnen heute, was ich Ihnen schon einmal gesagt habe: Lieben wir uns. Nur hat heute dieses Wort eine präzisere, konkretere, menschlichere Be- deutung. Ja, wir; heute bedeutet die- ses Wort: ich bin dein.

Wir werden uns heiraten, lieber Manlio. Wenn Du mich als Mädchen ge- kannt hättest, dann wüßtest Du, Trau- man, Dein Schauen, Dein glühender Wunsch die Erbore und legitime Vereinigung ge- wesen. Du hast es mir immer gesagt. Leider bin ich kein Mädchen mehr. Ich werde nicht mit Kranz und Schleier vor dem Altar treten können. Aber halt dessen werde ich Dir das bieten können, was kein Mädchen jemals ihrem Bräu- tigam zu bieten vermag, mit dem sie zur Trauung ging: die volle Gewahr der Trau! Denn, wie Du weißt, habe ich schon einmal einem Gatten die Trau- e Gilberta.

Einige Monate später.

(Dialog zwischen Manlio und Goffredo.)

Goffredo: Du heiratest also die Witwe. Gratuliere!

Manlio: Und Du wirst einer meiner Trauzeugen sein.

Goffredo: Ja? Wie komme ich dazu?

Manlio: Du bist mein Freund. Du bist ein Freund Gilbertas.

Goffredo: Ich bin niemals Frau Gil- bertas Freund gewesen. Ich bin aber der Freund ihres Mannes gewesen. Gott hab' ihn selig! Und eben deshalb, um offen zu reden, gefühl mir diese Bekan- nung.

Manlio: Ich habe aber ihren Mann kaum gekannt. Welche Bekanntschaft sollte ich also haben? Wozu sollte ich mich Gedanken machen?

Goffredo: Lieber nichts, ich weiß. Aber, der noch das Gesicht des Aermsten vor Augen hat, ersticht der Geist der Frau Gilberta als etwas, was nicht sein dürfte, als etwas Unschönes.

Manlio: Du wirst begreifen, daß sie sich mir gegenüber rein fühlen muß. Durchaus rein und tabulos. Sie hat ihre Pflicht erfüllt bis zum äußersten; und das gibt ihr das Recht, ihr Glück zu beschleunigen.

Goffredo: Ich wünsche ihr und Dir aus bestem Herzen das vollkommenste Glück; aber selbst auf der Hut ...

Manlio: Gilberta liebt mich und ich verzögere sie. Das ist sicher.

Goffredo: Aber die Frau, die du heiratet, ist doch immerhin eine Witwe.

Manlio: Weißt sie schon einmal einem Gatten die Trau bewahrt hat.

Goffredo: Ach ja, richtig; daran hatte ich vergessen.

Manlio: Ich nicht.

Goffredo: Das Unangenehme ist nur, daß der Mann tot ist.

Manlio: Was willst du sagen?

Goffredo: Du hast mir schon einmal ein- mal ein Gatte keine Bedeutung hat, so lange er lebt ...

Manlio: Recht schmeichelt für mich, der es werden soll!

Goffredo: Aber ein toter Gatte, das ist ganz etwas anderes! Ein toter Gatte ist doch immer jemand.

Manlio: Sie hat ihn nie geliebt.

Goffredo: Du hast mir aber doch eben erst gesagt, daß sie ihm treu gewesen! ...

Manlio: Nicht aus Liebe. O nein! Aus Anhänglichkeit.

Goffredo: Ja, dann allerdings hast Du recht.

(Pause.)

Manlio: Wirst Du mein Trauzeugen sein?

Goffredo: Unmöglich!

Goffredo: Du bist unglücklich!

Goffredo: Die Frau Gilberta, Du kannst es mir glauben, habe Dir gar nicht dankbar für diese Wahl. Seit der Mann gestorben ist, habe ich ihre kleinen Bekleidungen gemacht. Ich bin eben nur einmal so ... sentimental veranlagt. Ich habe mich nicht mehr entschließen können, anzuziehen.

Manlio: Das ist jetzt eine gute Ge- legenheit, um Dich wieder zu nähern. Sie doch nicht so unglücklich.

Goffredo: Ich war zu sehr liiert mit ihrem Mann. Ich bin sicher, daß sie mich während der feierlichen Augenblicke der religiösen Zeremonie oder der bür- gerlichen Zeremonie nicht gerne sehen würde.

Manlio: Raus, soll ich die Wahrheit sprechen? Gerade sie selbst hat mich ge- beten, Dich einzuladen, ein Trauzeugen zu sein.

Goffredo: Ehrenwort!

Manlio: Ehrenwort!

Goffredo: Ja, wenn sie selbst Dich ge- beten hat, mich einzuladen — dann aller- dings ... Ich nehme sie an.

Vom kommenden Tanzwinter.

Es scheint, als ob die Tanzrevue sei- feil die sich mit der Einführung des Re- dens der Menschheit beschäftigt, lange nicht ihren Höhepunkt erreicht, sondern daß mit einem Winter die Tanzrevue entgegensteht. Überall sind die unmaßstablichen Vorbereitungen getroffen, um für die neue Tanzre- vue gerüstet zu sein. Die Kunde von der reicheren neuen Erfindungen im Re- zensphären bringt überall hin und Jüngere wie Jüngeren dieser er- fährten Göttin immer eifriger Ränke ein, denen sie sich auf den W- und heißen des Winters Wintern von Es ist nicht nur die Jugend, die die- diesen Tanztaumel ergriffen worden sondern auch die „alten Reigist“ len nach ihrem Anteil an diesen je- heimlichen Freuden haben. Aus G- land wird von den Tanzleuten ein- einmündig berichtet, daß ältere Ta- und gläubigere Herren zu ihren es- sen Schülern gehören. Überhaupt die Tanzschulen in Paris und Lon- don während der heißen Jahreszeit geschlossen worden und halten e- überaus lebhaften Zutritt. Der A- denkers der Tanzlehrer hat sich un- erdenlich erweitert; es sind nicht die wachsenden und die mittel- Klassen, die die nicht unbedeutenden Kosten für den Tanzunterricht aufzu- bringen, sondern auch die Arbeiter und Arbeiterinnen wollen die neuen Ta- lernen.

Trotz der angelegentlichsten Anzahl in- neuen Tänzern werden doch wohl die n- den Reize aufgelauchten alten am l- liebsten bleiben: der Jazz, der Fo- trot und der Tango von 1920“. Es- etwas vereinfachte und gemilderte Fo- des Tango. Seine besondere Note a- wird der kommende Tanzwinter die- die Tanzmusik erhalten, die zu ur- urtümlichen Formen der Konta- betraffelt und in ihren monotonen, ab- vorum umso mehr aufreißenden Rhyth- men dem Tanz etwas von dem Ge- des denpils der Wägen verleihen w- Reben der Regentropfen werden, ja- nautische Musikformen die große Wo- darstellen. In England sind bereits e- ganz Anzahl dieser Orchester angeleg- die als Instrumente fast Ukuleles, v- saulige große Orgeln, vier Schlagin- ten und ein Klavier haben. Anste- das einheimischen Hula-Tanzes wird- dieser hawaiiischen Musik ein beson- derer „hawaiiischer Walzer“ genannt.

In der Anzeigen-Exposition.

Runder: Ich möchte ein Mädelchen verkaufen, unter welcher Bedingung ich es das am vorzuziehenden einreden- Angeheller: „Ne, unter welchem- ist natürlich.“